

Elisabeth Kovács

Das Attentat auf Kaiser Franz Joseph I, die Wiener Votivkirche und das Nationalitätenproblem im Habsburgerreich.

Das Attentat.(18. Februar 1853)

Am Freitag, den 18. Februar 1853 ging Kaiser Franz Joseph in Begleitung seines Flügeladjutanten, des Grafen Maximilian O'Donell, auf der Kärntnertorbastei (Augustinerbastei) spazieren. Es war ein außergewöhnlich kalter Wintertag und um die Mittagszeit war die Bastei ziemlich menschenleer. In der Nähe des Kärntnertores trat der 23-jährige Kaiser an die Brüstung des Basteiwalles (heute Eckhaus Kärntnerstraße 51/Walfischgasse), um die im Stadtgraben exerzierenden Truppen zu beobachten. Vom Standort des Kaisers hatte man den Ausblick auf die Interimskaserne, ein ehemaliges Artilleriedepot.

Acht Schritte vom Kaiser entfernt, beugte sich der ungarische Schneidergeselle Janos Libényi, er war 21 Jahre alt, auch über die Brüstung, um den exerzierenden Truppen zuzuschauen. Plötzlich stürzte er sich mit einem 41,5cm langen, doppelt geschliffenen Küchenmesser (die Klinge war 27,5 cm und von der Spitze weg cca 12 cm scharf geschliffen) von rückwärts auf den jungen Kaiser. Eine Frau, die die Szene beobachtete, schrie auf, Franz Joseph wandte den Kopf nach links, Libenyis Messer rutschte ab, es hatte den Kaiser nur am Hinterkopf verletzt, der Hieb hatte die Spitze der Klinge verbogen. Bevor Libényi zu einem zweiten Stich ansetzen konnte, hatte der Flügeladjutant seinen Säbel gezogen, sich auf Libényi geworfen, ihn am Kragen gepackt und zu Boden gerissen. Jetzt balgte er sich mit ihm auf der Erde. Plötzlich sah sich Graf O'Donell behindert, er fürchtete einen Mitverschwörer Libényis. Tatsächlich war ihm jedoch ein Ehrenmann zu Hilfe gekommen: der 53 - jährige Fleischselcher Joseph Ettenreich. Er hatte ein Geschäft am Tiefen Graben, das ein anderer für ihn führte. Er selbst war nur noch Privatier und Hausbesitzer auf der Wieden (Margarethenstraße 9) Ettenreich war auf dem Heimweg von der Augustinerkirche. Gewohnt, mit Fleisch umzugehen, packte er den ungarischen "Kerl" an den Haaren, kniete sich auf dessen Brust und stieß seinen Kopf zu Boden. Der Adjutant bekam dadurch seinen Säbel, den der Attentäter umklammert hielt, frei, konnte aufstehen und nach der Wunde des Kaisers sehen. Sie hatte in der Zwischenzeit stark zu bluten begonnen. O'Donell, der nach einem Attentat auf Napoleon III. von anfangs Februar 1853 im Garten der Tuileries und wegen der umlaufenden Attentatsgerüchte auf Franz Joseph auf einen Anschlag gefaßt war, saugte die Wunde des Kaisers aus, um einer Vergiftung durch das Messer zuvorzukommen.

Franz Joseph hatte die Szene von der Überwältigung des Mörders beobachtet. Er war zwar schockiert, konnte aber noch stehen- die Verletzung hatte ihm nicht das Bewußtsein geraubt. Er gab selbst die Befehle zur Bewachung und Arretierung Libényis. Angeblich soll der Kaiser Ettenreich ermahnt haben, den Attentäter nicht zu schlagen.

Zehn Minuten später war die Wache vom Kärntner Tor zur Stelle und führte

Libényi, der wiederholt " Eljen Kossuth" rief, von der Gründung einer Republik sprach und revolutionäre Äußerungen von sich gab, auf die Polizeiwachstube ab.

Franz Joseph ließ sich von O'Donell in das nahegelegene Albrechtspalais führen. Ein jetzt entstandener Menschenauflauf begleitete ihn. Im Albrechtspalais wartete bereits der vom Kohlmarkt herbeigeholte Wundarzt Stirner, er legte dem Kaiser den ersten Verband an. Anschließend brachte ein Wagen Franz Joseph in die Hofburg, wo ihn die beiden Hofärzte Seeburger und Wattmann genau untersuchten. Franz Joseph hatte am Hinterkopf eine Wunde, eine heftige Gehirnerschütterung und durch einige Zeit Sehstörungen und Fieber.

Nach zehn Tagen war er außer Lebensgefahr (27.2.), am 7. März nahm er seine gewohnten Spaziergänge innerhalb der Hofburg wieder auf, am 12. März 1853 fuhr er von der Hofburg zu einem Dankgottesdienst nach St. Stephan, am 13. März besuchte er wieder eine Vorstellung des Burgtheaters. Obwohl wiederhergestellt, litt Franz Joseph noch einige Zeit an Schwindelanfällen und Sehstörungen.

Selbstverständlich wurden die Rettung und die Retter des Kaisers außerordentlich bedankt. Noch am selben Tag zelebrierte der damalige Wiener Erzbischof Vinzenz Eduard Milde einen Dankgottesdienst mit Te Deum in der Stephanskirche, an dem die Mitglieder der allerhöchsten Familie samt Hofstaat teilnahmen. O'Donell und Ettenreich erhielten von der Mutter des Kaisers, Erzherzogin Sophie, einen Ring mit einem Türkis, dem Symbolstein der Treue. Auf dem Ring O'Donells befand sich die Inschrift " Gott vergelte es dir" und eine Phiole mit blutgetränkten Haaren des Kaisers. Beide Retter wurden standeserhöht. O'Donell, aus irischem Grafengeschlecht, erhielt den österreichischen Grafenstand mit einem schönen Wappen und der Devise Kaiser Konstantins " In hoc signo vinces", er wurde mit zahlreichen Orden dekoriert, mit Ehrenbürgerschaften überhäuft.

Unser privatisierender Fleischselcher vom Tiefen Graben war seit 1826 geschworener Wiener Bürger, und Hausbesitzer auf der Wieden, seine Tochter Betty, in einem noblen Klosterpensionat erzogen, führte ein Tagebuch über die dramatischen Ereignisse auf französisch! Ettenreich wurde in den erblichen Ritterstand erhoben und ebenfalls mit unzähligen Orden ausgezeichnet .Sogar Zar Nikolaus I. ließ sich das Porträt Ettenreichs, das in allen Kunsthandlungen angeboten wurde, zuschicken.

Nach der Heirat von Betty Ettenreich mit Oberleutnant Robert Neumann vom 2.Genieregiment bewilligte Franz Joseph die Übertragung des erblichen Ritterstandes auf Ettenreichs Schwiegersohn, um die Erinnerung seiner Rettung vor dem "Erlöschen zu bewahren." (Familie Neumann-Ettenreich-Spallart).

Das Schicksal von Janos Libényi war weniger ehrenvoll. Der am 8. Dezember 1831 in Csakvar (Komitat Stuhlweissenburg) Geborene war kaum 21 Jahre alt. Sein Vater, Haus- und Grundbesitzer in Csakvar, war Schneidermeister, er

hatte vier Kinder. Janos hatte bei seinem Vater gelernt, dann war er auf Wanderschaft gegangen: er hatte in Stuhlweissenburg und Raab gearbeitet. Während der Revolution von 1848 nähte er in der Militärschneiderei von Arad, die die Rebellenmonturkommission betrieb, Uniformen. Nach der Einnahme Arads durch die kaiserliche Armee wurde Libényi vorwurfsfrei entlassen.

Zusammen mit vier Schneidergesellen vagabundierte er längere Zeit ohne Arbeit und ohne Geld. 1850-1851 arbeitete er in Budapest, wo er den Entschluß faßte, nach Wien zu gehen. Die ungarische Revolution, in der der damals 17 jährige viermal mit der Waffe in der Hand gegen die Österreicher gekämpft hatte, hatte ihn angesteckt, ihre Niederwerfung durch kroatisches und russisches Heer, die traumatisierende Bestrafung der Revolutionäre (1849 Füsilierung der Rädelsführer) gedemütigt, seinen ungarischen Stolz maßlos gesteigert und ihn fanatisiert.

"[...]ich mußte sehen, daß meine Landsleute...aufgehängt und erschossen und scharenweise auf die Festung verurteilt worden sind, und daß alle Freiheit im Lande verschwunden ist: Diesen Zustand konnte ich nicht ertragen und da ich die Unmöglichkeit einsah bei der gegenwärtigen strengen Beaufsichtigung durch das Militär, Gendarmerie und Polizei in den Verhältnissen meines Vaterlandes eine günstigere Veränderung herbeigeführt zu sehen, so faßte ich schon im J.850 den Entschluß, mein Vaterland von den gegenwärtigen Knechtschaft auf eine andere Art, nämlich dadurch zu befreien, daß ich den Kaiser ermorde," gab er im ersten artikulierten Verhör zu Protokoll.

Libényi ging nach Wien, um dem Militärdienst in der königlich ungarischen Armee zu entkommen und hatte den Vorsatz, einen Tyrannenmord zu begehen. In einem Brief an seine Eltern schrieb er am 18. November 1852 sehr hoffnungslos im Hinblick auf seine Zukunft:" [...] an mir liegt nicht die Schuld, weil meine ganze Freude in meinem Gewerbe gewesen, ich aber jetzt keine mehr habe, weil ich ausgeschlossen worden, ich in keine ordentliche Werkstatt gelangen kann, aus Mangel an Ausweis; wenn man mich hier findet, werde ich nie mehr freigelassen, weil ich als Flüchtling [gemeint: Militärflüchtling]betrachtet werde."

In Wien arbeitete Libényi bei acht verschiedenen Schneidermeistern, wohnte als Bettgeher zusammen mit vier anderen Gesellen am Spittelberg, blieb die Miete schuldig, machte regierungsfeindliche Äußerungen und ging viel ins Gasthaus. Am Spittelberg wurde er gekündigt. Schließlich fand er bei Samuel Mayer in der Leopoldstadt Arbeit, in dessen Nähe auch Quartier.

Libényi hatte das Attentat sechs Wochen lang konkret geplant.(Am 9.1.1853 war er kurz wegen mangelnder Reisedokumente und regierungsfeindlicher Äußerungen verhaftet worden.) Auf dem Tandelmarkt, damals zwischen Karolinentor und Heumarktkaserne an den Ufern des noch unregulierten Wienflusses kaufte er das schon geschilderte Küchenmesser, trug es dann zum Scherenschleifer Josef Slaby und nähte sich innen in seinen Mantel eine Schleife, an der er das Messer befestigte, das er so immer bei sich trug. (Slaby, nach der Hinrichtung Libényis ausgeforscht, verteidigte sich, er habe in Libényi einen Koch vermutet, und ihn deshalb nicht nach dem Verwendungszweck des

Messers gefragt. Er wurde kriegsgerichtlich zu drei Monaten Stockhausarrest in Eisen verurteilt, nach zwei Monaten Untersuchungshaft freigelassen!

Libényi wurde von der Wachstube des Kärntertores in das Polizeigefängnis am Salzgries (beim Fischertor)überstellt, wo man bereits um 2 Uhr nachmittags mit dem ersten, summarischen oder allgemeinen Verhör begann. Wien war seit der Revolution von 1848 im Belagerungszustand, der bis 1. September 1853 aufrecht blieb. Die Zivilbevölkerung unterstand der Militärgerichtsbarkeit, Gerichtsherr war der Militär -und Zivilgouverneur von Wien, FML Johann Kempen von Fichtenstamm, Chef der Obersten Polizeibehörde.

Auf den vorliegenden Fall fand die "Theresianische Peinliche Gerichtsordnung" vom 31. 12.1768 Anwendung. Nach dem Militärstrafgesetz konnte Libényi mit einem außerordentlichen Standrechtsverfahren gerichtet, oder durch ein ordentliches Verfahren, das die Abwicklung eines vollständigen Prozesses erforderte, abgeurteilt werden. Man entschied sich für das ordentliche Strafverfahren, um aus den Verhören eventuelle Mitverschworene zu erfahren.

Die Angst vor der Verschwörung war damals groß, Die oberste Polizeibehörde hatte vertrauliche Hinweise, daß die ungarische Umsturzpartei (Anhänger Kossuths)am 16. Februar in mehreren Hauptstädten und Provinzen der Monarchie bewaffnete Aufstände zündete. Angeblich sei der revolutionäre Plan durch ein Mißverständnis vereitelt worden, denn bereits am 6. Februar 1853, also 12 Tage vor dem Attentat Libényis, fand ein Überfall auf die Hauptwache von Mailand statt, der die österreichische Armee 10 Tote und 764 Verwundete kostete. Der Aufstand war von italienischen Geheimgesellschaften in Verbindung mit Mazzini, dem spiritus rector der italienischen Einigung, organisiert, Kossuth hatte die ungarischen Soldaten in der Armee zur Teilnahme am Aufstand aufgefordert.

Aus allen Teilen der Monarchie waren Attentatsgerüchte und -vermutungen gemeldet, auch zwei Tage vor den Attentat Libényis erfolgte der Hinweis eines Gastwirtes in der Nähe der Technischen Hochschule, der jedoch bagatellisiert worden war. "Es sei lächerlich in Wien an ein solches Attentat zu glauben."

Der Prozeß, den man Libényi in Wien machte, dauerte eine knappe Woche. Es fanden ein allgemeines (summarisches) Verhör, drei spezielle Verhöre und danach der Kriebsrechtvortrag statt. Am 23. Februar wurde das Urteil gefällt, bestätigt, verkündet, kund gemacht und am Samstag, den 26. Februar vollzogen.

Libényi machte bei den Verhören, die zuerst deutsch und dann ungarisch geführt wurden, und zwischen denen man ihn mit Stockhieben traktierte, um ihn mürbe zu machen und zum Reden zu bringen, keinen so schlechten Eindruck. Er war ein typischer Ungar. Gesund, kraftstrotzend, geistig normal, ohne fixe Idee in ungetrübtem Selbstbewußtsein, mit gutem Benehmen. Seit dem Zusammenbruch der ungarischen Revolution war Libényi in labiler Gefühlslage. Arm und angeberisch - hochstapelnd, in Geldnöten und häufig in Gasthäusern das Geld verschwendend, war der Katholik, ein fanatischer Patriot, depressiv und lebensüberdrüssig. - Er hatte keine Hoffnung mehr auf

eine ehrenhafte Existenz, ein sogenannter "indirekter Selbstmörder", nach der Tat voll Reue und Unglück, sich selbst nicht verstehend.

Libényi hatte während der Woche der Verhöre geistlichen Beistand durch Regimentskapläne, die ihn auch zu Geständnissen bewegen sollten. So belastete er dann nach seinem letzten Verhör seinen Arbeitskollegen Janos Misits sehr, insgesamt zeigte sich der Einfluß der verschiedenen politisierenden Schneidergesellen und ihrer Gespräche in den diversen Werkstätten, in denen Libényi gearbeitet hatte.

Das einstimmige Urteil nach dem völlig korrekt geführten Prozeß lautete: Tod durch den Strang.

Am 24. Februar wurde Libényi ohne Eisen vorgeführt, dann wurde das Todesurteil verlesen, der Säbel des Präses zerbrochen, der Delinquent unter Tambourschlägen abgeführt.

Am 26. Februar 1853, dem Hinrichtungstag(es war ein Samstag), wurde Libényi um 7 Uhr früh aus dem Polizeihaus abgeführt. Das Kürassierregiment Graf Hardegg eskortierte ihn, das Infanterieregiment Baron Haynau und das Kürassierregiment Kaiser Nikolaus hatten an der Richtstätte die Schranke zu bilden und den Volksandrang abzuhalten. Alle in Wien stationierten Truppen waren zwischen 6 Uhr 30 und 9 Uhr in Bereitschaft." Der Zug [...]angeführt vom Exekutionskommandanten und Auditor "nahm seinen Ausgang beim Polizeihaus in der Sterngasse, zog durch das Fischertor (heute Morzinplatz) längs der Esplanadenstraße (entlang des Glacis) über die hölzerne Wienbrücke am Naschmarkt[...] von dort über die alte Wieden und die Matzleinsdorfer Hauptstraße zum Richtplatz bei der Spinnerin am Kreuz." Libényi saß gemeinsam mit einem Geistlichen auf einem offenen Leiterwagen, in gebrochener Haltung, den Rücken den Pferden zugewandt". Trotz starkem Schneetreiben säumten cca 50.000 Wiener den Weg und den Richtplatz. Dort mußte Libényi, unter dem Galgen stehend nochmals das Todesurteil anhören. Gemäß einem Ritual stellte der Profos die Bitte um Begnadigung, sie wurde abgelehnt, das Urteil vom Scharfrichter vollstreckt.

Ein Geistlicher ermahnte die schaulustige Menge und forderte sie auf, für den Hingerichteten zu beten. Die Leiche Libényis blieb als warnendes Beispiel bis Sonnenuntergang am Galgen hängen. Die vierköpfige Wachmannschaft wartete, bis der Scharfrichter den Leichnam vom Galgen nahm und in der Nähe des Richtplatzes begrub.

An zahlreichen Stellen der Stadt wurde der Vollzug der Todesstrafe an Libényi per Kundmachung angeschlagen, noch am selben Morgen gingen telegraphische Depeschen an alle Satthalter und Landespräsidenten, um auch die Provinzen von der vollzogenen Hinrichtung zu informieren.

Die Suche nach angeblich Mitverschworenen war "peinlich", sie dauerte eineinhalb Jahre, bis zum August 1854. Arbeitskollegen, Handwerker, Bekannte, Quartiergeber und Arbeitgeber Libényis wurden ausgeforscht, in Untersuchungshaft genommen, viele von ihnen wirtschaftlich schwer getroffen

und ruiniert. Die Untersuchungen beschränkten sich nicht auf Wien, man ermittelte auch in Ungarn und besonders in Budapest. Alle Verhafteten wurde nach Wien gebracht und Monate hindurch von einer gerichtlichen Spezialkommission genau verhört. Mangels von Beweisen befand das Gericht aus der Menge der Verdächtigen nur drei ungarische Schneidergesellen, zwei Männer- und einen Damenschneider der Mitverschwörung schuldig. Die Urteile waren drakonisch:

Der "Männerschneider" Janos Misits, 23 Jahre alt, hatte mit Libényi am Spittelberg gewohnt, ihn zur Tat ermutigt und aufgefordert ("So thun Sie`s!") und sich während des Attentatsversuches auf der Kärntertorbastei aufgehalten. Er wurde zu 20 Jahren Schanzarbeit in schwerem Eisen verurteilt und dann auf die Festung Temesvár überstellt.

Der 25-jährigen "Frauenschnidergeselle" Josef Vaybel stammte aus Siebenbürgen. Angeblich war er neben Misits der gefährlichste Anstifter zur Tat Libényis gewesen. Er hätte die glückliche Rückkehr des Kaisers nach seiner Fahrt durch Ungarn 1852, bei der Franz Joseph Ablehnung und Kälte von Adel und Bevölkerung entgegengeschlagen war, bedauert. Vaybel hatte Libényi mit der Äußerung provoziert, "ob denn gar Niemand sich finde, der für das Vaterland zu opfern, und Seine Majestät zu morden bereit wäre." Er erhielt ebenfalls 20 Jahre Schanzarbeit in schwerem Eisen und kam auch auf die Festung Temesvár.

Der dritte beschuldigte Ungar, der 31-jährige Männerschnidergeselle Josef Sassakiewicz war schwerhörig und geistig so eingeschränkt, daß er weder genügend ungarisch noch genügend deutsch sprechen konnte. Er war angeblich ein Mitwisser und Gesinnungsfreund Libényis. Mit Rücksicht auf seine geistige Beschränktheit wurde Sassakiewicz zu 15 Jahren Schanzarbeit in schwerem Eisen verurteilt und auf die Festung Peterwardein abkommandiert.

2 Die Wiener Votivkirche. Stiftung und Programm

Einen Tag nach der Hinrichtung Libényis, am Sonntag, den 27. Februar 1853, rief der nachgeborene Bruder Franz Josephs, Erzherzog Ferdinand Maximilian, zum Dank für die Errettung Seiner Majestät und zur "geistigen Sühne des Verbrechens" auf, um in Wien eine neue Kirche zu bauen. Der Sieg über die Gewalten, die die "Untaten" des 6. Und 18. Februar prägten, habe die sittliche Ordnung gerettet. Der Erzherzog ersuchte die gesamte Bevölkerung, sich am Kirchenbau zu beteiligen. Mehr als 300.000 Personen folgten seiner Aufforderung.

Anstoß zum Programm des Kirchenbaus dürfte ein Dankgedicht von Johann Perthaler gewesen sein. Er hatte es unter dem Eindruck des Dankgottesdienstes in St. Stephan verfaßt. Perthaler war Lehrer der Brüder des Kaisers, der Erzherzoge Ferdinand Max und Carl Ludwig, in Staats- und Völkerrecht gewesen. Die beiden Erzherzoge pflegten ein freundschaftliches Verhältnis zu ihm. Die den Kirchenbau stimulierende Strophe lautet :

*Und das Gebet erhebt sich zu den Sternen,
 es schwillt und strömt hinaus, ein mächt' ger Strom
 bis an des Reiches Grenzen, an die fernen,
 Nur Ein Gefühl - das ganze Reich ein Dom !*

Im neuen Dom sollten alle Nationen der Donaumonarchie unter der Führung des Hauses Österreich ihre geistliche und politische Heimat finden. Träger des Dombaues war bis zu seiner Abreise nach Mexiko Erzherzog Ferdinand Max, danach Erzherzog Carl Ludwig. Es wurde ein Baukomitee zusammengestellt, in dem die Prinzenzieher Bischof Othmar von Rauscher (damals noch Bischof von Seckau) und Perthaler als ständige Vertreter des Erzherzogs fungierten. Die jeweiligen Minister des Inneren, des Cultus, der Finanzen, sowie der Statthalter von Niederösterreich und der Bürgermeister von Wien saßen eo ipso in dem Baukomitee.

Heinrich Ferstel, damals 25 Jahre alt, gewann die Ausschreibung für den Kirchenbau, und unter den weiteren Bewerbern befand sich auch der Vater von Heimito von Doderer, der Architekt Professor Wilhelm Doderer.

Bereits bei der Planung der Stadterweiterung standen für die Kirche, die 4.000 bis 5.000 Menschen fassen sollte, verschiedene Bauplätze zur Diskussion: am Rennweg, die sogenannte Sandg'stätten beim Belvedere, beim Hundsturm (Einsiedlergasse), am Glacis neben der Getreidemarktkaserne, im Börseviertel (Raum Werdertorgasse), bei der Kärntnertorbastei (heute Heßgasse), und bei der Elendsbastei (Zwischen Renngasse und Börseplatz). Alles war unbefriedigend, die Diskussion ohne Konsens. Endlich wurde der Vorschlag Ferstels, das Areal auf dem Glacis vor dem Schwarzspanierplatz, vom Kaiser akzeptiert. Der Grundstein wurde am zweiten Hochzeitstag Franz Josephs mit Elisabeth, Prinzessin in Bayern, am 24. April 1856, gelegt, die Kirche zum 25-jährigen Hochzeitsjubiläum (24. April 1879) vollendet und geweiht.

Um das Wiener Bürgertum besonders zu motivieren, bestimmte Erzherzog Ferdinand Max, eine gotische Kirche zu errichten. Sie sollte als erstes Bauwerk den Ring, die künftige Prachtstraße, nach dem Fall der Stadtmauern zieren. Ferstel plante die Kirche auf dem dreieckigen Platz des Alser - Glacis in der West - Ost - Linie, jedoch in der Umkehrung zur Tradition des Kirchenbaues, die die Apsiden zum Sonnenaufgang orientierte. Ferstel stellte die Kirche mit dem Tor nach Osten, dem Schottentor gegenüber, in die Längsachse zum Riesentor von St. Stephan. Der Symbolbezug zur ersten Kirche des Landes erfaßte damit auch deren barocke Sichtlinien zu Hofburg, St. Karl und Schönbrunn (Aussicht von der Gloriette). Auf diese Weise war die neue Kirche mit Land und Herrschaft verbunden, war ihre Bedeutung fixiert.

Im Zuge des Historismus übernahm Ferstel bei der Gestaltung von Kirchenschiffen, Portalen und plastischem Schmuck das Programm der französischen Königskirchen von Chartres und Reims. Er orientierte sich auch am Kölner Dom, der im 19. Jahrhundert ausgebaut und vollendet wurde. Dabei läßt sich vermuten, daß die Votivkirche eine österreichische

Königskirche werden sollte, in der man die künftigen Krönungen des Kaisers von Österreich vornehmen wollte.

Hatte doch der Kölner Dom die für die Könige so bedeutenden Reliquien der Heiligen Drei Könige, zu denen am Beginn der habsburgischen Dynastie in Österreich (15. Jahrhundert) Herzog Albrecht II. und seine Gemahlin Johanna von Pfirt gewallfahrtet waren, um Kindersegen zu erbitten. Außerdem hatte seit 1204 der Kölner Erzbischof das Recht zur Krönung des Deutschen Königs. Bis 1531 fanden die Krönungen in Aachen statt, seit 1562 in Frankfurt. Seit dem Ende des Heiligen Römischen Reiches, 1806, war die Frage nach der Krönung des Kaisers von Österreich offen geblieben. Franz Joseph, dem sein Onkel die Krone in Olmütz aufgesetzt hatte, ließ sich nur zum König von Ungarn krönen. Erzherzog Franz Ferdinand hatte sich mit den Fragen eines Großösterreich auseinandergesetzt. Er plante ab 1890 seine Krönung in St. Stephan. Kaiser Karl, der die Krönungen nach dem alten historischen Staatsrecht vornehmen lassen wollte, wurde wie Kaiser Franz Joseph nur mit der Hl. Stephanskrone zum König von Ungarn (30. Dezember 1916) gekrönt. Zu einer Krönung mit der böhmischen Krone, der Hl. Wenzelskrone, kam es nicht mehr.

Zur Ikonographie der Kirche, die wir nicht bis ins Detail erläutern können, ist zu bemerken, daß sie Christus dem Retter geweiht ist. Die Darstellung des Salvators findet sich am Hauptportal und am Hochaltar. Die wenigen in der Kirche aufgestellten Altäre entsprechen den Elementen der Habsburgischen Frömmigkeit, der Pietas Austriaca, die seit der Barockzeit die österreichische Frömmigkeit prägten. Neben Verehrung von Altarssakrament, Muttergottes und Heiligem Kreuz. bilden die Altäre des Presbyteriums, der Marien - und Josephsaltar in ihrer Beziehung zum Hochaltar das Ensemble der heiligen Familie, mit der sich die habsburgische Familie identifizierte. Die Portale betonen die Verehrung der allerheiligsten Dreifaltigkeit, ein für die Frömmigkeitsgeschichte der Zeit der Türkenkriege wichtiges Thema. Das Hauptportal ist Christus, dem Salvator zugeordnet, der Hauptgibel darüber ist mit dem Sonntagsberger Gnadenstuhl geziert, der Fassadengibel darüber mit den neun Chören der Engel und der Krönung Mariens. Rupert Feuchtmüller interpretierte diese Darstellungen als Beziehungen zur Pestsäule am Graben und zur Mariensäule Am Hof. Das Portal des südlichen Querschiffes steht unter der Patronanz Gott Vaters, des nördlichen Querschiffes unter der des Heiligen Geistes. (An der Pestsäule am Graben sind die drei göttlichen Personen den Ländern des Habsburgerreiches zugeordnet: Gott Vater - Österreich, Christus - Ungarn, der Heilige Geist - Böhmen).

Die Figurengalerie an der Hauptfassade präsentiert die vier Evangelisten und die Landespatrone des Reiches, die sich an den Fassaden der Turmseiten fortsetzen. (z.B. Coloman und Leopold für Niederösterreich, Joseph für die ehemals innerösterreichischen Länder, Wenzel für Böhmen, Stephan für Ungarn, Methodius und Cyrilus für Mähren, Ladislaus für Siebenbürgen etc. etc.)

Ohne uns in Beschreibungen der Einzelheiten zu verlieren, möchten wir nur auf dynastische Akzente der Votivkirche im Sinne des Gottesgnadentums der Könige hinweisen. Die dritte Figurengalerie an der Hauptfassade verkörpert

Anrufungen der Lauretanischen Litanei. Seit dem 17. Jahrhunderte verehrten die Habsburger das Haus der Mutter Gottes in Loretto, errichteten in der Hofkirche eine eigene Lorettokapelle, in der Taufen, Verlobungen, Segnungen, Hochzeiten abgehalten wurden.

Die beiden Nebenportale an der Hauptfront der Votivkirche sind dem Leben Jesu gewidmet, der Verkündigung und Auferstehung. Die Statuen von Namenspatronen Franz Josefs, Elisabeths, Sophies und Maximilians am rechten Nebenportal sind Identifikationsfiguren in der Anspielung an die kaiserliche Familie. An den Fassaden der Turmseiten stehen die heiligen Könige Karl der Große, Heinrich II., St. Georg, St. Florian und Dietrich von Bern, der Patron von Lothringen. Diese ikonographischen Beziehungen setzen sich im Inneren der Kirche, in der Prinzenkapelle und in den ursprünglichen Glasfenstern fort. Hier sind die heiligen Könige abgebildet, die am Ursprung der habsburgischen Dynastie verehrt wurden: Ludwig IX. von Frankreich, Kaiserin Helena, die Mutter Konstantins, Elisabeth von Thüringen und Markgraf Leopold III.

Die Glasfenster der Vierung stellen in Analogie der ehemaligen Glasfenster von St. Stephan die Dynastie dar: Franz Joseph, gerettet durch den Erzengel Michael, von seinen Patronen, dem hl. Joseph und Franz von Assisi beschützt, kniete vor der Mutter Gottes mit dem Jesuskind.

Das dem "Kaiserfenster" gegenüberliegende Ferdinand Max-Fenster zeigte den Erzherzog im Ornat des Goldenen Vlieses mit dem Plan der Votivkirche, wie er die Nationen zu ihrem Bau aufruft. Die Nationen sind durch acht jugendliche Mädchengestalten in Heroldsgewändern verkörpert. Der Erzengel Raphael symbolisiert die verhängnisvolle Fahrt des Erzherzogs nach Mexiko.

Auf weiteren Fenstern waren die Mitglieder der kaiserlichen Familie und die Eltern des Kaisers dargestellt.

Die historische Verbindung der Votivkirche mit den Türkenkriegen, in denen sich die Dynastie behauptet hatte, symbolisiert das Grab des Verteidigers bei Wiens erster Belagerung von 1529, des Grafen Niklas Salm, der bis dahin in der Dorotheerkirche bestattet war. Die Glasfenster in den Langhauskapellen repräsentierten die Kronländer, sowie Stifter, die zum Kirchenbau beigetragen hatten.

Die Kirche, die als Gotteshaus und Denkmal das Nationalitätenproblem der Donaumonarchie binden sollte, spiegelt in ihrer verschiedentlichen Bedeutungsveränderung das Fehlschlagen ihrer ursprünglichen politischen Aufgaben. Noch nicht zu Ende gebaut, betrachtete man sie in den 60er Jahren als Garnisonskirche, dann in den 70er Jahren wegen ihrer Nachbarschaft zum geplanten Universitätsbau als neue Universitätskirche, schließlich wurde sie 1880 als Propstei- und Pfarrkirche einem Prälaten oder Weihbischof des Wiener Domkapitels übertragen und mit der Stephanskirche verbunden. Der erste Probst und Pfarrer war Dr. Godfried Marschall, Erzieher und Religionslehrer der Kinder von Erzherzog Carl Ludwig und des letzten österreichischen Kaisers.

Die Anlage des Wiener Zentralfriedhofes und die Errichtung von Ehrengräbern verhinderte die Ausgestaltung der Votivkirche zu einem österreichischen Pantheon, in dem auch Beethoven und Schubert ihre letzte Ruhestätte gefunden hätten.

3. Das Nationalitätenproblem im Habsburgerreich.

Die Strömung des Nationalismus veränderte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts den Begriff der "Nation", der im Mittelalter auf Menschen gemeinsamer Sprache innerhalb eines Territoriums bezogen war. In der Dynamik des 18. Jahrhunderts begann man unter Nation kulturelle oder staatlich autonome Gebilde zu verstehen, Organismen, die den Menschen durch Identifikation, Selbsterkenntnis und Selbstbewußtsein vermittelten, politische und gesellschaftliche Ansprüche legitimierten.

Der Habsburgerstaat, ein durch Jahrhunderte zusammengewachsenes Vielvölkerreich, wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom Nationalismus erfaßt, den Französische Revolution, Napoleonische Kriege und Befreiungskriege in Europa transportierten. In der Reaktion auf die zentralistisch- absolutistische Regierung Josephs II., der sich nicht mit den Kronen Böhmens und Ungarns hatte krönen lassen und sie als alte Hüte in die Wiener Schatzkammer zur Aufbewahrung sandte, erwachte in allen Teilen des Reiches der Nationalismus. Philologische und historische Studien führten zur Ausformung des Ungarischen und Tschechischen, zur Entstehung von Nationalliteraturen und Nationalgeschichten.

Der Liberalismus, als politische Strömung in der Französischen Revolution wirksam, propagierte die politischen Rechte der Bürger, beanspruchte deren Gesetzgebung in Parlamenten. Der Ruf nach politischer und kultureller Freiheit (Versammlungs - Rede - Preßfreiheit und nach Freiheit der Forschung) drängte zur Revolution von 1848, in der sich Nationalismus und Liberalismus im Habsburgerreich artikulierten. Man stand in Wien, Prag, Budapest und Mailand auf den Barrikaden, forderte politische Rechte, eine andere Staatsform (Republik) und Nationalstaaten. Nationalismus und Liberalismus waren noch nicht tief genug in die Bevölkerung eingedrungen, die historische Bindung hielt. Die Herrschaft der Habsburger behauptete sich mit Hilfe der Armee: Staatskanzlers Metternich und der epileptische Kaiser Ferdinand I. resignierten, der junge Franz Joseph wurde Kaiser. Der russischen Zaren Nikolaus I. hielt an der Heiligen Allianz und am Dreikaiserbündnis fest, er half dem jungen Habsburger die revolutionären Ungarn 1849 bei Vilagos zu besiegen.

Die Manier des Umgangs mit dem Attentäter Janos Libényi illustriert Anspruch und Kraft der habsburgischen Herrschaftsbehauptung. Doch weder der Neoabsolutismus des jungen Franz Joseph noch der Abschluß des Konkordates 1855 konnten die Forderungen nach politischer Mitbestimmung

und nationaler Freiheit kompensieren. Erst verlorene Kriege und Länder, wie die Lombardei und Venetien, die im Prozeß der italienischen Einigung abgetreten werden mußten, was zu Lasten der passiven Resistenz des ungarischen Militärs ging, machten den Herrscher kompromißbereit.

Die verlorene Führung Österreichs im Deutschen Bund motivierte und veranlaßte Franz Joseph zum nationalen Ausgleich mit den Ungarn und zur Erfüllung der liberalen Forderungen nach Verfassung in Österreich, nach parlamentarischen Schul- und Ehegesetzen. Er mußte sich mit der Kündigung des "klerikalen" Konkordats einverstanden erklären. Pläne zur Umgestaltung der Monarchie auf der Grundlage historischer Rechte der Länder und ihre Vereinigung in einer Föderation bestanden seit 1860, als man diverse Verfassungsentwürfe probierte. (Oktoberdiplom, Februarpatent etc.)

Der Ausgleich von 1867, die neue Verfassung des Habsburgerreiches, erzeugte die Österreichisch-ungarischen Monarchie. Sie berücksichtigte nur die nationalen Forderungen der Deutschen und der Ungarn, und unterdrückte die nationalen Tendenzen der Slawen, die als Kroaten und Ruthenen dem Reich der Heiligen Stephanskrone, als Tschechen, Polen, Slowenen in die Länder der deutschen Krone integriert wurden.

Die Verfassungen von 1867 schufen für Cisleithanien ein Parlament, den Reichsrat, in Transleithanien trat der alte ungarischen Reichstag wieder zusammen, für den ein dem ungarischen Nationalismus gemäßes bombastisches Parlamentsgebäude in Budapest entstand. Die Verfassungen verwirklichten die Forderungen des Liberalismus, der aus josephinischem Erbe starke antikirchliche und antiklerikale Züge aufwies und zum Protestantismus inklinierte.

Die Mission der Votivkirche " das ganze Reich zu einem und in einem Dom zusammenzufassen" war damals, noch vor ihrer Fertigstellung und Weihe, gescheitert.

Der tschechische Nationalismus ließ die Verehrung für Jan Hus und die Forderung nach dem historischen tschechischen Staatsrecht wieder aufleben. Seit den 80er Jahren dozierte Thomas Masaryk an der tschechischen Prager Universität in diesen Bahnen einen realistischen Sozialismus.

Trotz der Verehrung für Kaiserin Elisabeth verstärkte sich in Ungarn der Magyarisierungsprozeß, in dem anderssprachige Minderheiten unterdrückt und zur ausschließlichen Erlernung der ungarischen Sprache gezwungen wurden. In den 80er und 90er Jahren setzte die große Auswanderung von Ungarn, Nord- und Südslawen in die Vereinigten Staaten ein, für die man sich dann im Ersten Weltkrieg revançhierte.

Daneben gab es noch andere Irredenten: in den noch zu Österreich gehörenden italienischen Restgebieten, in der Ukraine, bei den Polen in Galizien, im rumänischen Teil Siebenbürgens. Schließlich hörte man in den deutschsprachigen Gebieten Österreichs und Böhmens den Ruf "Los von Rom" und "Los von Habsburg" und forderte den Anschluß an das Deutsche

Kaiserreich unter Wilhelm II.

Die Zeit war gegen die Konzeption der Votivkirche oder verstand es einfach Kaiser Franz Joseph nicht, der Zeit gerecht zu werden? Grillparzer stellte die Situation in seinem politischen Drama "Ein Bruderzwist in Habsburg" dar und hielt in der Gestalt Rudolfs II. das Bild des Kaisers fest, der in das Rad der Zeit griff, um die Einheit des Reiches zu bewahren.

Man muß Kaiser Franz Joseph, der sein Hauptaugenmerk auf die k.u.k. Armee richtete, sie kultivierte und auf einen Stand wie nie zuvor brachte, auch gerecht werden. Er tat sein Möglichstes um Österreich- Ungarn fast ein halbes Jahrhundert den Frieden zu erhalten und einen gewaltigen kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung zu sichern.

Die Mordabsicht gegen die Dynastie blieb: am 19. Juni 1867 starb durch ein standrechtliches Urteil Erzherzog Ferdinand Maximilian als König Maximilian von Mexiko in Querétaro, besiegt vom Revolutionär und Republikaner Benito Juarez.

1882 entging Erzherzog Carl Ludwig in Triest einem Attentat, ebenso wie Kaiser Franz Joseph, als er im selben Jahr die Hafensadt besuchte. Der Attentäter Wilhelm Oberdank war ein Triester Deserteur, der sich der italienischen Irredenta angeschlossen hatte.

Am 30. Jänner 1889 starb Kronprinz Rudolf unter Schüssen in Mayerling. Hatte er - freiwillig oder befohlen - Selbstmord begangen, war er - so Kaiserin Zita und die Tradition der Familie von Erzherzog Carl Ludwig -im Auftrag der Freimaurerei erschossen worden? Bis jetzt diskutiert man 16 Versionen und Theorien dieser Schreckenstat.

1898 verstarb Kaiserin Elisabeth in Genf, nachdem ihr der italienische Anarchist Luigi Luchesi eine dreieckige, messerscharf geschliffene Feile ins Herz gestoßen hatte. Luchesi, 25 Jahre alt, war in der Schweiz zum Anarchisten geworden. Er hatte in Genf auf Prinz Henri von Orleans gewartet. Der französische Prinz war nicht gekommen. Um König Umberto von Italien zu ermorden, fehlte Luchesi das Geld zur Fahrt nach Monza, deshalb wählte er Kaiserin Elisabeth zu seinem Mordopfer.

Am 28. Juni 1914 starben der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin Herzogin Sophie von Hohenberg unter den Schüssen des Gymnastien Gavrilo Princip, eines bosnischen Serben, den die Geheimorganisation "Narodna Odbrana", die "Schwarze Hand" gedungen hatte.

Der Erste Weltkrieg vermochte nicht, wie zuerst angenommen, das Nationalitätenproblem der Österreichisch- ungarischen Monarchie durch die Ablenkung der inneren Probleme nach außen zum Schutz der Heimat zu lösen. Nach Helmut Rumpler verhinderte die dualistische Staatsform der Österreichisch- ungarischen Monarchie die Entwicklung eines Österreichischen Gesamtstaatsbewußtseins.

Die Tschechen machten bereits 1914 passive Resistenz und schonten sich im

Krieg. Ab 1915 entstanden tschechische und südslawische Exilregierungen, in Paris und London, die mit Hilfe von Geldern ihrer amerikanischen Landsleute gegen das Habsburgerreich und gegen die an den Fronten kämpfenden Soldaten arbeiteten, Sabotage, Hochverrat und politische Antipropaganda betrieben.

Schließlich fielen auch die Respäsentanten der dualistischen Staatsform der Österreichisch - ungarischen Monarchie während des Weltkrieges Attentätern zum Opfer.

Die Attentäter waren schon Bolschewisten: Friedrich Adler erschoss am 21. Oktober 1917 im Hotel Meißl und Schaden am Wiener Neuen Markt den österreichischen Ministerpräsidenten Graf Karl Stürgkh. Ein Jahr später wurde der ehemalige ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Tisza in seinem Palais am 30. Oktober 1918 in Budapest ermordet.

Die Pläne Kaiser Karls, Österreich - Ungarn in eine Donaukonföderation umzugestalten, gelangten wegen des militärischen Zusammenbruchs und wegen der Abspaltung der Tschechen und Südslawen nicht mehr zur Ausführung. Sie entsprachen dem Programm und der Mission der Votivkirche, leider kamen sie 65 Jahre zu spät.

1919 zirkulierten Attentatsgerüchte auf Kaiser Karl und seine Familie, die nach Ausbruch der "Österreichischen Revolution" (Otto Bauer) im kaiserlichen Jagdschloß Eckartsau die Situation abwarteten. Der österreichische Kaiser und seine Familie sollten das Schicksal des russischen Zaren Nikolaus II. und dessen Familie erleiden.

Die ernstzunehmenden Meldungen erreichten über Konstantinopel die Außenministerien von Rom, Paris und London. Der viel verleumdete und geschmähte Prinz Sixtus von Bourbon von Parma, der Bruder von Kaiserin Zita, bewirkte bei König Georg V. von Großbritannien und Irland, die Abkommandierung des britischen Oberst John Leslie Strutt zum Schutz des letzten Österreichischen Kaisers nach Eckartsau. Oberst Strutt organisierte auch seine und die Ausreise der kaiserlichen Familie in die Schweiz, nachdem sie von der Republik Österreich als vogelfrei, "außerhalb der Staatskorrespondenz stehend" so der Terminus technicus, erklärt worden waren. Kaiser Karl war zur Abdankung nicht bereit gewesen.

In seinem Asyl in der Villa Prangins am Genfersee wurde 1920 ein Attentatsversuch entdeckt, den ein ehemaliger Kärntner Offizier Oswald Lahousen in Verbindung mit Tschechen und Serben geplant hatte. Der Flügeladjutant Emmerich Schonta von Seedank war wachsam gewesen.

Ich bin am Ende meines Themas, das ich nicht so düster, wie es ist, abschließen möchte. Die Wiener Votivkirche ist zwar das Monument einer Endzeit, in der die gesamte Heilsgeschichte, zentriert um Christus, den Salvator, mit Engeln, Propheten, Aposteln, der Mutter Gottes, mit Heiligen und Märtyrern, heiligen Königen und Landespatronen zusammen mit den Erinnerungsbildern an Kaiser Franz Joseph und seine Familie dargestellt ist

und zum Betrachter spricht. Eine Kirche ist jedoch viel mehr als ein Denkmal. Sie ist das Haus des lebendigen Gottes, in dem fortwährend die Geschichte des Heiles stattfindet, die alle Zeit übersteigt. Ich selbst habe es erlebt, als im Jahr 1946 beim Glaubenstag der Katholischen Jugend Wiens, die Kirche zum Bersten voll war und wir alle nach der Melodie Karl Walters das Credo gesungen haben." Wir glauben, ja Herr wir glauben!"

Literatur:

Rupert **Feuchtmüller**, *Eine feste Burg der Ideale*, In: *Ein Jahrhundert Votivkirche*, hrg. v. Pfarrgemeinderat der Votivkirche, Wien 1979, 7-12.

Martina **Kovarik**, *Das Attentat Johann Libénys auf Kaiser Franz Joseph 1853 und die Gründung der Votivkirche. Eine Studie zur Ära des österreichischen Neoabsolutismus*, phil.Diss. Wien 1976.

Moritz **Thausing**, *Die Votivkirche in Wien . Denkschrift des Baukomités , veröffentlicht zur Feier der Einweihung am 24. 4.1879, Wien 1879.*